

SØREN GOSVIG OLESEN

Transzendente Geschichte

Philosophische Untersuchungen

29

Mohr Siebeck

Philosophische Untersuchungen

herausgegeben von
Günter Figal und Birgit Recki

29



Søren Gosvig Olesen

Transzendente Geschichte

Aus dem Dänischen übersetzt von
Monika Wesemann

Mohr Siebeck

Søren Gosvig Olesen, geboren 1956, studierte Philosophie bei Gérard Granel in Toulouse und Paris. Habilitierte sich 1998 an der Universität Nizza. Erste Buchveröffentlichung *La philosophie dans le texte* 1982; die Habilitation *Wissen und Phänomen* erschien 1997. Übersetzer ins Dänische von Heidegger, Foucault, Derrida und Agamben und Autor mehrerer Bücher auf Dänisch über Transzendentalphilosophie und Dekonstruktion. Unterrichtete Philosophie an den Universitäten Aarhus und Odense von 1983 bis 1996. Von 1996 bis 1999 als Forscher an der Königlichen Bibliothek Kopenhagens angestellt. Seit 1999 Dozent der Philosophie an der Universität Kopenhagen.

e-ISBN 978-3-16-152152-2

ISBN 978-3-16-151984-0

ISSN 1434-2650 (Philosophische Untersuchungen)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2012 Søren Gosvig Olesen / Mohr Siebeck Tübingen für diese Ausgabe.

Teil II erschien 2011 auf Italienisch bei Mimesis Edizioni, Mailand.

Teil III erschien 2000 auf Dänisch bei Museum Tusculanum Forlag, Kopenhagen.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Gulde-Druck in Tübingen gesetzt, auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und von der Großbuchbinderei Spinner in Ottersweier gebunden.

Vorwort

Das vorliegende Werk versucht im Dialog mit der philosophischen Tradition eine Neuorientierung. Der Autor ist Dozent für Philosophiegeschichte an der Universität Kopenhagen mit dem Forschungsschwerpunkt deutsche, französische und italienische Philosophie des 20. Jahrhunderts. Die Thematik des Buches ist jedoch umfassender, sie erstreckt sich über Kant und Hegel zurück bis zu den Anfängen der neuzeitlichen Philosophie.

Im Austausch in erster Linie mit der Transzendentalphilosophie und der spekulativen Philosophie geht es dabei um zwei Zielsetzungen, zum einen um die Verteidigung einer These, zum anderen um die Klärung eines Begriffs, genauer gesagt um den Begriff der geschichtlichen Zeit und die These, dass Geschichte die transzendente Bedingung der menschlichen Erkenntnis bildet.

Der Autor unterscheidet zwischen Geschichte im transzendentalen und im empirischen Sinne. Den Ausdruck »transzendente Geschichte« findet man im Werk herausragender Philosophen des 20. und 21. Jahrhunderts, so bei Jacques Derrida (in dessen Einführung zu Husserls *Ursprung der Geometrie*) und bei Giorgio Agamben (in *Kindheit und Geschichte*). Das Augenmerk liegt dabei nicht so sehr auf dem Umstand, dass der fragliche Ausdruck bereits Eingang in das philosophische Vokabular gefunden hat, sondern richtet sich vielmehr auf die Tatsache, dass ein solcher Begriff dort auftaucht, wo Philosophen einen Sinn für Geschichte erworben haben, der unter ›Geschichte‹ anderes und mehr als nur den Gegenstand einer Fachwissenschaft versteht.

Diese Entwicklung wird u. a. in Heideggers »Geschichtlichkeit« und »Seinsgeschichte«, mit Gadammers »innerer Geschichte«, aber auch mit Merleau-Pontys »proto-histoire« deutlich. Berücksichtigt wird darüber hinaus der Geschichtsbegriff von Wissenschaftsphilosophen französischer Schulung, insbesondere von Alexandre Koyré und Gaston Bachelard, die betonen, dass die Geschichte der Wissenschaft die wissenschaftliche Praxis normativ beeinflusst.

Heideggers Begriff »Geschichtlichkeit« geht bekanntlich auf Hegel zurück, wobei Hegel und Heidegger öfter als *die* Denker der Geschichte gelten. Sie stehen jedoch nicht allein. Eine Diskussion des Problems der Geschichte muss früher ansetzen, da dieses Problem bereits mit dem Gedanken entstand, das menschliche Subjekt sei als subiectum im Sinne eines fundamentum inconcussum der Philosophie anzusehen, eine Position, die früher dem idealen oder dem göttlichen Sein vorbehalten war.



Im ersten Teil des Buches, den »Drei Studien zur Geschichtsphilosophie«, geht es darum, wie sich bei Husserl, Heidegger und Merleau-Ponty ein Geschichtsbegriff herauskristallisiert. Erläutert wird nicht nur, wie sich dieser vom herkömmlichen Geschichtsbegriff unterscheidet, sondern es wird auch gezeigt, wie der Geschichtsbegriff bei den drei Philosophen Schritt um Schritt andere Grundbegriffe wie Subjekt, Intersubjektivität, Lebenswelt oder Zeitlichkeit ersetzt.

Der zweite Teil, »Die Geschichte des Subjekts«, ist eine ursprünglich 2007 an der Universität Kopenhagen und der Universität Turin gehaltene Vorlesungsreihe, die 2009 an der Universität Warwick wiederholt wurde. Die vier Vorlesungen zeichnen im Überblick die Entwicklung nach, in deren Verlauf die Philosophie auf frühere, feste Grundlagen verzichtet, und bieten zudem eine Übersicht über die sich daraus ergebende Diskussion zum Stellenwert des Subjekts und den Versuch, an dessen Grundposition festzuhalten, bis hin zu dem Prozess, durch den das Subjekt zur Erkenntnis seiner Geschichtlichkeit gelangt.

Der dritte, »Transzendente Geschichte« betitelte Teil erschien 2000 in Dänemark als selbständige Veröffentlichung. Darin wird versucht zu erläutern, wie transzendente Geschichte analog zur transzendentalen Logik als Disziplin gesehen werden kann. Transzendente Geschichte kann in diesem Sinn hier allerdings nur versuchsweise angegangen werden, wobei sich dieser Versuch immer wieder auf die Tradition stützt, in der eine solche Geschichte allmählich problematisiert und thematisiert wird.

Den Dozenten Hans Fink und Thomas Schwarz Wentzer von der Universität Aarhus sowie Jørgen Hass von der Universität Odense danke ich für zahlreiche Anregungen und Kommentare zum Manuskript des Buches. Ein besonderer Dank gilt meiner Übersetzerin Monika Wesemann für ihre gründliche Arbeit und ihre engagierte Hilfsbereitschaft. Für eventuelle Mängel und Fehler bin ich natürlich ausschließlich allein verantwortlich.

Malmö, im März 2012

Inhaltsverzeichnis

I. Drei Studien zur Geschichtsphilosophie

1. Husserl und die Geschichte der Vernunft.	1
2. Heidegger und die Geschichte des Seins	13
3. Merleau-Ponty und die Dekonstruktion der Geschichte	23

II. Die Geschichte des Subjekts

1. Der Ruf des Subjekts	37
2. Die große Zeit des Subjekts.	47
3. Das Subjekt erleidet Schiffbruch.	59
4. Die Geschichte des Subjekts	69

III. Transzendente Geschichte

1. Vorläufiger Begriff von Geschichte	81
2. Philosophischer Begriff von Geschichte	87
3. Das Projekt der transzendentalen Logik	105
4. Notwendige Wahrheit	112
5. Die Tautologie	120
6. Die Inkarnation der Wahrheit	130
7. Technik und Geschichte	142
Literatur	149

Register

Namen	155
Sachen	157
Griechisch	161

I. Drei Studien zur Geschichtsphilosophie

1. Husserl und die Geschichte der Vernunft

Husserls Überlegungen zum Problem der Geschichte findet man in *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie*, Beilage III, d.h. in dem Text, der als *Der Ursprung der Geometrie* bekannt ist. Bekanntlich spricht Husserl das Problem der Geschichte dort so an: »Unsere Untersuchungen sind eben, wie hier zuerst an einem Beispiel sichtlich wird, *historisch in einem ungewohnten Sinn* ...«¹

Für Husserls Leser zeigt sich das Problem der Geschichte zunächst als Aufgabe, den »ungewohnten« Sinn der Geschichte näher zu bestimmen. Berücksichtigt man allerdings nicht, dass die Entwicklung der Husserlschen Philosophie letztlich auf die Geschichte stoßen muss, kann man diese erste Aufgabe jedoch kaum angehen.

Jeder, der mit Husserls Wissenschaftsverständnis vertraut ist, weiß, dass das Thema der Geschichte in diesem Zusammenhang (sc. mit der Geometrie) keine Relativierung ankündigt. Es geht ihm nicht darum, die wissenschaftliche Erkenntnis, die in der *Krisis* der Kritik unterzogen wird, als relativ zu Zeit und Ort zu bestimmen, es geht also kurz gesagt nicht um die faktische Geschichte, um Geschichte im empirischen oder chronologischen Sinn. Einen solchen Verdacht könnte man, wenn man wollte, mit Husserls eigenen Worten widerlegen, müsste sich dazu allerdings auf die der Beilage III der *Krisis* vorausgehende Beilage berufen (die jedoch zu demselben § 9a gehört und ebenfalls aus dem Jahr 1936 stammt). Dort wird das radikale Problem der geschichtlichen Möglichkeit von Wissenschaft folgendermaßen präzisiert: »Es handelt sich darum, nicht nur ihre [der mathematischen Naturwissenschaft] historische faktische Ursprungsstelle nach Ort, Zeit, tatsächlichen Umständen festzustellen ..., sondern sie aus ihrer ursprünglichsten und sich von da aus in Ursprünglichkeit fortbildenden *Sinnhaftigkeit* zu verstehen.«²

Nun stellt sich die Frage, wie, *wenn nicht* als faktisch, Geschichte zu verstehen sein soll. Kann man schlechterdings von einer ›anderen Geschichte‹ sprechen oder kommt der faktischen Geschichte eine andere Bedeutung zu, eine, in der die Geschichte ihren faktischen Verlauf transzendiert, um mehr oder weni-

¹ Beilage III, *Hua* VI, S. 365, kursiv SGO.

² Beilage II, *Hua* VI, S. 360.

ger unabhängig davon ihr Spiel zu treiben? Lässt sich die Bezeichnung Geschichte in dieser Bedeutung dann überhaupt noch aufrechterhalten?

Jacques Derrida schlägt die Bezeichnung ›Proto-Geschichte‹ vor, einen Begriff, den er übrigens von Maurice Merleau-Ponty übernimmt. Man könnte jedoch auch andere vorschlagen, so transzendente Geschichte, spekulative Geschichte, ontologische Geschichte. Wie auch immer, entscheidet man sich für eine andere Bezeichnung, und zwar gleichgültig welche, vergisst man leicht, dass es für einen Philosophen wie Husserl beim Problem der Geschichte nicht um die eine oder andere spezifische Geschichte (›neben‹ dem Faktischen) geht, sondern um ein und dieselbe Geschichte, die wir ›faktisch‹ ›besitzen‹, diese jedoch im strengen Sinne verstanden. Das geht bereits aus dem Husserlzitat der *Krisis*-Beilage II hervor; es geht zwar um das geschichtlich Faktische, jedoch »nicht nur« (kursiv SGO) als faktisch. Die bei Merleau-Ponty beginnende und sich danach fortsetzende Entwicklung verweist auf eine Diskussionslinie des Husserlschen (doch nicht nur des Husserlschen) Problems. Eine andere, für die Diskussion ebenfalls relevante Linie verläuft von Husserl zu Alexandre Koyré und Gaston Bachelard, deren Denkweise sich von der gängigen insofern unterscheidet, als sie Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftstheorie als zwei Seiten ein und derselben Sache verstehen. Diese beiden Philosophen versuchen durch die Einbeziehung der Geschichte in die philosophische Klärung der Grundlage der Wissenschaften unverkennbar, den Relativismus zu vermeiden, was ihren Geschichtsbegriff ebenso ›ungewohnt‹ macht wie den, auf den sich Husserl bezieht. Bachelard drückt das so aus: »Mein Denken zusammenfassend möchte ich sagen, dass ich glaube, dass Wissenschaftsgeschichte keine empirische Geschichte sein kann.«³ Auch Koyré und Bachelard schlagen für die nicht-empirische Geschichte unterschiedliche Bezeichnungen vor, nämlich *itinerarium mentis in aeternitatem*, *histoire sanctionnée* (oder *jugée*), *mémoire rationnelle* usw. Diese Terminologie soll hier nicht zugrunde gelegt werden, womit dem Wunsch Rechnung getragen wird, das Problem als Problem der Geschichte festzuhalten.

Das Problem der Geschichte in Husserls Werk soll nun auch nicht im Hinblick auf Entwicklungen bestimmt werden, die der Begriff der Geschichte bei bestimmten Erben des großen Phänomenologen nimmt. Das Problem ist so bedeutsam, dass man es schlichtweg als Aufgabe der Philosophie betrachten kann; denn die Geschichte kommt der Philosophie insgesamt, und zwar der traditionellen wie der zeitgenössischen, immer »ungewohnt« vor.

✱

³ Gaston Bachelard: »L'actualité de l'histoire des sciences«, in: *L'engagement rationaliste*, Paris 1972, S. 146.

Das Problem der Geschichte wird zwar erst in der Spätphase von Husserls Werk ausdrücklich thematisiert, die einschlägige Diskussion lässt sich bei ihm jedoch weit zurückverfolgen. Einige von Husserls ältesten erhaltenen Vorlesungsmanuscripten sind mit dem *Ursprung der Geometrie* thematisch verwandt. Das gilt beispielsweise für einen Text von 1887 mit dem Titel *Geschichtlicher Überblick über die Philosophie der Mathematik*, aus dem sich eine generelle und anscheinend banale Betrachtung zitieren lässt: »Eine kunstwissenschaftliche Erkenntnis kann natürlich nicht entstehen, ohne daß Wissenschaften vorhanden sind, an denen man sehen kann, worauf es da eigentlich ankommt.«⁴ In *Varia operativa*, einem Manuskript von 1890, nimmt diese Betrachtungsweise beinahe den Stellenwert einer These an: »Alles Schließen kann nicht ein formales sein.«⁵ Die Begründung lautet folgendermaßen: »Gäbe es kein sachliches, nicht-formales Urteilen und Schließen, so auch kein formales.«⁶ Husserl betont hier die natürliche, sachliche usw. Erkenntnis als das Eigentliche, was deutlich macht, dass man sich hier in seinem Werk an einem Punkt der Entwicklung befindet, der weiterführt zur Bestimmung des Verhältnisses zwischen »Tatsache« und »Wesen« sowie zwischen »Tatsachenwissenschaft« (faktischer Wissenschaft, d.h. den Fachwissenschaften) und »Wesenswissenschaft« (eidetischer Wissenschaft, d.h. der Festlegung des Gegenstandsbereichs der einzelnen faktischen Wissenschaft), kurz zum ersten Kapitel der *Ideen I*. Dort wird die Abhängigkeit der »Tatsachenwissenschaft« von der »Wesenswissenschaft« als eine doppelte bestimmt. *Erstens* muss eine jede Fachwissenschaft die Prinzipien befolgen, »die die formale Logik behandelt«, womit sich die Wissenschaft zum »Komplex formal-ontologischer Disziplinen« verhält.⁷ *Zweitens* impliziert jede Tatsache »einen materialen Wesensbestand«.⁸ Alle empirischen Wissenschaften müssen »sich gründen ... auf ihnen zugehörige regionale Ontologien und nicht bloß auf die allen Wissenschaften gemeinsame reine Logik.«⁹ Grundlage einer jeden Wissenschaft ist die regionale oder materiale Ontologie, so wie die formale Ontologie ihre gemeinsame Grundlage bildet. Die beiden Voraussetzungen haben nur einen einzigen Punkt gemeinsam, den Begriff der »Region«.

Mit dem Begriff der Region bezieht sich Husserl auf die formale Eigenschaft einer jeden Tatsachenwissenschaft, die ihrem Wesen nach von ihrem jeweiligen Gegenstandsbereich, von den möglichen Gegenständen dieses Bereichs, begrenzt wird. So gesehen handelt es sich bei dem Begriff der Region um den

⁴ Husserl: *Geschichtlicher Überblick über die Philosophie der Mathematik*, in: *Hua XXI*, S. 229.

⁵ Husserl: *Varia operativa*, in: *Hua XXI*, S. 11.

⁶ Husserl: *Varia operativa*, in: *Hua XXI*, S. 11.

⁷ Husserl: *Ideen I*, *Hua III/1*, S. 23.

⁸ Husserl: *Ideen I*, *Hua III/1*, S. 23.

⁹ Husserl: *Ideen I*, *Hua III/1*, S. 38.

formal-ontologischen Begriff für den material-ontologischen Umstand, dass die »konkret-empirische Gegenständlichkeit« der Wissenschaft in jedem Fall einer materialen Gattung untergeordnet ist. »Region« überhaupt bezeichnet den *Gegenstand* als solchen. In diesem Zusammenhang (und von diesem Zeitpunkt in Husserls Entwicklung an gerechnet) scheint die materiale oder regionale Ontologie der formalen Ontologie untergeordnet zu sein. Noch 1913 präzisiert Husserl (in *Ideen I*) jedoch, dass die »leere Form«, die Region für den Gegenstand oder *etwas überhaupt*, nur mit »einiger Vorsicht« als Region bezeichnet werden darf: Nur die materialen Regionen machen eigentliche Regionen aus.¹⁰ Also ist die formale Logik von der materialen Logik abhängig und, mit einem Ausdruck von Ingarden, als *Spiegel* davon die formale Ontologie von der materialen Ontologie.

Aus der Perspektive der Husserls Philosophie eigenen Geschichte betrachtet bildet der auf die Entwicklung bezogene Begriff Region den Höhepunkt in einigen seiner Arbeiten zur Grundforschung innerhalb der »eigentlichen«, wissenschaftlichen Regionen. Vor *Ideen I* versuchte Husserl eine eidetische Ausarbeitung der Region Zahl (*Über den Begriff der Zahl*, 1887) und der Region des »Logischen« (*Logische Untersuchungen*, 1900–1901, wo Husserl als Gesamtbezeichnung gerade nicht »die Logik«, sondern »das Logische« benutzt). Weiter in Husserls Sprache zusammengefasst beziehen sich diese Analysen auf nichts anderes als die entsprechenden faktischen oder »natürlichen« Wissenschaften. Die eidetische Wissenschaft, die das gleiche zum Gegenstand ihrer Behandlung macht wie die faktische Wissenschaft, behandelt diesen Gegenstand sozusagen *in sensu eminenti*. So in den angeführten Beispielen der Zahl *als* Zahl, der Arithmetik *als* Arithmetik, des Logischen *als* logisch.

Nicht weiter verwunderlich vermissten Husserls frühe Kritiker eine (sc. im herkömmlichen Sinn) eigentliche *Grundlegung* der untersuchten wissenschaftlichen Bereiche. Das gilt beispielsweise für W. Wundt, für den sich der positive Inhalt der *Logischen Untersuchungen* in der Versicherung zusammenfassen lässt, »daß wirklich $A = A$ «¹¹, oder auch für P. Natorp, dem dasselbe Werk den Eindruck »als erkläre man idem per idem«, vermittelte.¹² Rückblickend und wohl wissend, dass man hinterher immer klüger ist, lassen sich diese Formen des Verstehens aus heutiger Sicht als *not to the point* abtun. Sie erwecken jedenfalls den Eindruck, als achteten sie gerade dort nicht auf den Buchstaben, wo Husserl in seinen *Logischen Untersuchungen* betont, dass die Wissenschaft keine »Erklärungen«, sondern die »bloße phänomenologische Aufklärung von Bedeutungen, Denken, Erkennen« brauche.¹³ Etwas umfassender ausgedrückt: Die

¹⁰ Husserl: *Ideen I*, Hua III/1, S. 26.

¹¹ Zit. in Husserl: *Ideen, I*, Hua III/1, S. 335, Anm. 1.

¹² Zit. in Husserl: *Logische Untersuchungen*, E. Holensteins Einleitung, Hua XVIII, S. xl–vi.

¹³ Husserl: *Logische Untersuchungen*, Hua XIX, S. 279.

Phänomenologie zielt nicht auf die Grundlegung, sondern auf die *Klärung der Grundlage* ab. Bevor beispielsweise die Zahl nicht als Zahl auftritt, kann ihre eidetische Grundlage nicht als geklärt gelten, weshalb dann die Zahlentheorie nicht allen Ernstes als Wissenschaft bezeichnet werden könnte.

In dieser Bedeutung ist Eidetik »Wesenslehre« und »Wesenserschauung«. Die das *Wesen* des Gegenstands betreffende Klärung ist nicht so zu verstehen, als würde sie noch »etwas anderes« als den Gegenstand betreffen, sondern bedeutet allein, dass die Realität bzw. Irrealität der Sache irrelevant ist. Ein Husserlsches Beispiel mag das verdeutlichen: Ein Ton ist höher oder tiefer als ein anderer, unterschiedlicher Ton, und das kann nicht anders sein. Damit eine solche Wesenserkenntnis des Verhältnisses der Töne zueinander zustande kommen kann, müssen natürlich Instanzen vorliegen. Daraus ergibt sich jedoch keine Abhängigkeit der Wesenserkenntnis von beobachtbar gegebenen Sachverhältnissen: »Für die Wesensbetrachtung rangiert Wahrnehmung und Phantasievorstellung ganz gleich, aus beiden ist dasselbe Wesen gleich gut herauszuschauen ..., daß der wahrgenommene Ton mitsamt seiner Intensität, Qualität usw. in gewissem Sinn existiert, während der Phantasieton, wir können geradezu von einem fin-gierten sprechen, *nicht existiert* ... das gehört in eine andere Betrachtung, für die Wesensbetrachtung kommt es nicht in Frage.«¹⁴ Diese aus der *Idee der Phänomenologie* stammende Überlegung zählt ebenfalls zu den später in thetischer Form wieder auftauchenden Erwägungen, und zwar im folgenden Abschnitt aus *Erfahrung und Urteil*: »Die Wirklichkeiten müssen behandelt werden als Möglichkeiten unter anderen Möglichkeiten.«¹⁵ Im Spät- wie auch schon im Frühwerk wird die faktische Existenz oder Wirklichkeit für irrelevant erklärt. Sogar das Beispiel der Töne greift Husserl immer wieder auf, so in *Erfahrung und Urteil*, aber auch in *Ideen I*: »Keine Erscheinungsweise hat den Anspruch als die absolut gebende zu gelten, wiewohl eine gewisse im Rahmen meiner praktischen Interessen als normale einen gewissen Vorzug hat: im Konzertsaal, an der »richtigen« Stelle höre ich den Ton »selbst«, so wie er »wirklich« klingt.«¹⁶ Im Spätwerk kommt allerdings ein neuer Terminus technicus hinzu. Der wirkliche Gegenstand tritt jetzt als eine unter den möglichen »Varianten« auf. Unter diesen Varianten hat keine den Vorzug, vielmehr ist es das »Eidos« des Gegenstands, das aus der *Variation* hervorgeht. Daraus folgt ihre vollständige Bezeichnung *eidetische Variation*.

Husserls Lehre, wonach Gegenstände der Forschung durch freie, eidetische Variation zu anderen (unter den) möglichen Gegenständen ergänzt werden, zielt nicht darauf ab, die Wissenschaft als »quasi una fantasia« zu charakterisieren. Eher wird dabei die alltägliche Realität berücksichtigt, dass in der For-

¹⁴ Husserl: *Die Idee der Phänomenologie*, Hua II, S. 68–69.

¹⁵ Husserl: *Erfahrung und Urteil*, S. 423.

¹⁶ Husserl: *Ideen I*, Hua III/1, S. 93.

schung nicht alle möglichen Instanzen ihres Gegenstands als wirkliche einbezogen werden können. Pythagoras' Lehrsatz vom rechtwinkligen Dreieck gilt zwar universell, und doch muss man sich aus praktischen Gründen damit begnügen, ihn unter Einbeziehung einer begrenzten Anzahl rechtwinkliger Dreiecke zu beweisen. Ganz ohne rechtwinklige Dreiecke wäre der Beweis allerdings auch nicht möglich. Die faktischen Wissenschaften verlaufen laut Husserl freilich nicht »ideenblind«, obwohl die Klärung der eidetischen Grundlage einer faktischen Wissenschaft nicht Aufgabe einer solchen Wissenschaft ist. Ohne das regional geltende Eidos herauszuarbeiten, verläuft die Wissenschaft praktisch doch stets im Hinblick auf dieses Eidos.

Das (regional) ontologisch geklärte Eidos tritt, vor der Klärung der Grundlage, in den Variationen als Invariante auf. In Husserls Terminologie: Vor der Reduktion auf das Wesen und vor der Konstitution des Wesens tritt dies in der Variation als passiv vor-konstituiert auf.¹⁷ Am Ende von Husserls Denkweg stellt sich demnach folgende Frage: Wie lässt sich der Übergang vom passiv Vor-Konstituierten zum aktiv Konstituierten verstehen?



Die Variation ist der phänomenologische Arbeitsgang, der von den Varianten zum Invarianten führt. Auf diese Weise wird die »Variation« zum eigentlichen Oberbegriff der beiden anderen phänomenologischen Schlüsselbegriffe, nämlich Reduktion und Konstitution. Die Bewegung von den Varianten zum Invarianten (dem Eidos des Phänomens) ist reduktiv, die von dort aus zu möglichen anderen Varianten verlaufende Bewegung dagegen konstitutiv, während die Variation das Ganze der Bewegung ausmacht. Dabei wird unterdessen vorausgesetzt, dass in dem einen oder anderen Sinn Varianten mit Fokus auf dem Invarianten vorliegen. Das Eine, das Invariante, setzt qua invariant die Vielheit, die Varianten voraus, die ihrerseits, gerade als Varianten von *Etwas*, das Eine voraussetzen.

Das Wesen des Gegenstands ist nicht jenseits der Variation des Gegenstands gegeben, sondern ergibt sich als dessen Einheit. So arbeitet die Tatsachenerkenntnis zwar auf dem Fundament der Wesenserkenntnis, doch die Wesenserkenntnis selbst wird erst dadurch möglich, dass die Tatsachenwissenschaft das Wesen ständig freilegt. »Auch die Wesenserschauung ist eben Anschauung.«¹⁸ Die Tatsachenwissenschaft ist nicht mit der Wesenswissenschaft gleichzusetzen, sondern verläuft im Hinblick auf das Wesen ihres Gegenstands. Der Begriff Variation ist der Inbegriff dieses Verlaufs. So bleibt der Wesenswissen-

¹⁷ In Heideggers, nahezu aus derselben Zeit stammender Formulierung: Im Verhältnis zur philosophischen Klärung der Wissenschaften ist die Begrifflichkeit der Wissenschaft vorontologisch.

¹⁸ Husserl: *Ideen I*, *Hua III/1*, S. 14, im Text gesperrt.

schaft anscheinend nur noch die Aufgabe, vor dem Hintergrund der arithmetischen Operationen die Zahl *als* Zahl zu bestimmen, vor dem Hintergrund der logischen Operationen das Logische *als* logisch zu bestimmen usw. Insofern ist es durchaus angemessen, die Eidetik als Klärung *idem per idem* und damit sogar als tautologisch zu charakterisieren. Die Eidetik sagt die Zahl als Zahl, das Logische als logisch aus, also nicht nur dasselbe über Etwas, sondern in letzter Instanz dasselbe über dasselbe. Dennoch gewährt erst dieser eidetische Blickwinkel einen Einblick in das Wesen des Gegenstands.

Beim späten Husserl ist die Variation Inbegriff des Verlaufs, der das Wesen der Dinge hervortreten lässt. Es handelt sich dabei um den Verlauf von Instanz zu Instanz, von Variante zu Variante, einen Verlauf, den Husserl unter die Tatsachenwissenschaft einstuft. Als *Verlauf* betrachtet umfasst diese Einstufung allerdings nicht nur die Tatsachenwissenschaft, sondern – auf längere Sicht – auch die Wissenschaftsgeschichte. Das Eidos eines Gegenstands scheint als das Invariante innerhalb der Grenzen auf, die beim jungen Husserl in den *Logischen Untersuchungen* als *Variabilität* bezeichnet werden. Der Begriff für jeden Gegenstand an sich ist das *Identische*¹⁹, doch tritt die Identität von Mal zu Mal gerade erst *mit der Zeit* hervor, wenn nämlich zumindest ein Teil des Variantenfächers zur Entfaltung gekommen ist.

✱

Die Tatsachenwissenschaft verläuft also im Hinblick auf das Wesen der Dinge, was bedeutet, dass die Wesenswissenschaft irgendwie darin erscheinen muss. Dies wiederum besagt, dass die eidetische Dimension der Geschichte in der faktischen Geschichte zu suchen ist, oder, um ein gängigeres philosophisches Vokabular zu gebrauchen, dass die transzendente Dimension der Geschichte aufs Engste mit dem Empirischen verbunden ist.

Ein solches Erscheinen der Wesenswissenschaft in der Tatsachenwissenschaft ist »Galileis Mathematisierung der Natur«, die (mit Beilagen, darunter auch *Der Ursprung der Geometrie*) in § 9 der *Krisis*-Schrift behandelt wird. Die Naturwissenschaft enthält implizit eine Ontologie der Natur, für den modernen wissenschaftlichen Durchbruch gilt jedoch, dass die Ontologie der Natur, damit dass Galilei das Ganze der Natur (»l'universo«) als in »mathematischer Sprache geschrieben« bestimmt, in der Wissenschaft selbst hervortritt. Damit gelangt ein wissenschaftlicher Bereich zur Formulierung seiner Eidetik und wird in seine universale Gültigkeit eingesetzt.

Die Anwesenheit der Wesenswissenschaft in der Tatsachenwissenschaft ist Ausdruck eines Paradoxons. Die universale Gültigkeit einer Wissenschaft ist mit ihrer faktischen Existenz oder technischen Fähigkeit zur Produktion von

¹⁹ »Identisches«, Husserl: *Erfahrung und Urteil*, S. 36.

Resultaten natürlich noch nicht erwiesen. Die »Geltungsfundierung«²⁰ der Wissenschaft erfordert eine Klärung der Möglichkeit, wissenschaftliche Ergebnisse, Leistungen, hervorzubringen. Gefordert ist eine Klärung des Übergangs von der Naturauffassung (der regionalen Ontologie) zur Naturwissenschaft (der regionalen Wissenschaft). In ihrer faktischen Form bleibt die Gültigkeit der Wissenschaft dagegen bloß unverstanden und paradox.

Mit dem Versuch, den Übergang von der Eidetik zur Faktizität zu bestimmen, zielt Husserl auf eine Aufhebung dieses Paradoxons ab. Erst hier kommt es zu seiner Bezeichnung des Paradoxons als »Geschichte«. Der Durchbruch der modernen Wissenschaft schlechthin ist deshalb paradox, weil die universale Gültigkeit unter bestimmten Bedingungen, zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort hervortritt. »Philosophie, Wissenschaft, wäre demnach *die historische Bewegung der Offenbarung der universalen, dem Menschentum als solchen »eingeborenen« Vernunft*«. ²¹ Ausgehend von Husserls Geschichtsauffassung stellt sich uns die Aufgabe, die »Offenbarung der Vernunft« als »Geschichte« zu verstehen. Die Bedeutung des »Paradoxons« entspricht dabei ganz der religiösen Auffassung der Inkarnation: Erscheinung des Ewigen im Zeitlichen, des Absoluten im Relativen.

Für Husserl ist es jedoch so, dass sich das Absolute als solches ohne Erscheinung nicht bestimmen lässt. Gäbe es keinen faktischen Verlauf der Erkenntnis, könnte keine universale Gültigkeit der Erkenntnis etabliert werden. Mindestens seit Galilei versäumt es die wissenschaftliche Einstellung »zurückzufragen«, d. h. die Frage nach der Stiftung der Wissenschaft, nach ihrer ursprünglich sinnstiftenden Leistung zu stellen. Aufgabe der Philosophie ist es dagegen, sich dieser Rückfrage nach der Wissenschaft zu widmen, die mit dem Übergang vom Faktischen zum Eidetischen gestiftet wurde.

In Husserls Spätwerk bezeichnet »Geschichte« sowohl diesen Übergang als auch die Faktizität, von der aus der Übergang erfolgt. In dieser Hinsicht unterscheidet sich seine nicht von der Begrifflichkeit der übrigen modernen Philosophie. Die geschichtliche Welt ist die Welt, die Blau, Rot, Gelb und Grün enthält, in der es Oben und Unten, Nah und Fern gibt; es ist die Welt, in der wir mit Koyrés Worten »leben, lieben und sterben«. ²² Es ist aber eben auch die Welt, in denen die Einzelphänomene, das unbegreiflich Singuläre, in Begriffen, Kategorien, zusammengefasst wird usw. Geschichtlich sein heißt hier nicht, »Zeit und Ort unterworfen« zu sein. Das geschichtliche Sein birgt ein Verhältnis zur Zeit, das nicht alle der Zeit unterworfenen Dinge ohne weiteres besitzen. Das Geschichtliche besteht gerade in einem (gedanklichen) Festhalten von Einzelphä-

²⁰ Husserl: *Die Krisis der europäischen Wissenschaften*, Hua VI, S. 143.

²¹ Husserl: *Die Krisis der europäischen Wissenschaften*, Hua VI, S. 13–14, im Text gesperrt.

²² Alexandre Koyré: »Sens et portée de la synthèse newtonienne«, in: *Études newtoniennes*, S. 43.